

## Sag mir, wo die Alten sind

Ja, wo sind die alten Menschen, wo leben Sie, fragt man sich. Seit der Pandemie ist das Unbehagen augenscheinlich. Wir haben uns zu einer Gesellschaft entwickelt, in der das Alter keine Öffentlichkeit hat. Zum letzten Mal war über die Alten zu lesen, als es um R-Werte und Sterblichkeitskurven ging. Und da waren sie nicht als Menschen präsent, sondern wurden verhandelt. Als statistische Größe, in Bezug auf Grund- und Persönlichkeitsrechte, die in Pflegeheimen durch das Besuchsverbot möglicherweise verletzt wurden. Die Alten, das waren die Anderen, die anonyme Masse, die uns nicht betraf.

Alt sein ist immer später, denkt man. Wer jetzt durch die Stadt geht, dem rollt erneut die Lawine namens Jugend entgegen. Schön ist das und auf Zukunft hoffend. Trotzdem: Das Fehler alter Menschen im Stadtbild ist eine schmerzhaft leere Stelle und keine jugendliche Leichtigkeit kann sie vergessen machen. Die Gegenwart scheint uns zu mahnen: Nur was jung und strahlend ist, hat das Recht, das Leben zu genießen.

Öffentliche Räume und Plätze sind Treffpunkte der Jungen. Wer in die Schaufenster blickt, wird animiert von Zerrbildern ewiger Jugend. Demgegenüber scheint das Alter ein blinder Spiegel zu sein. Wer in ihn blickt, geht verloren. Alte Menschen sind in der allgemeinen Wahrnehmung eine gesichtslose, stimmlose, eine unsichtbare Generation.

Im Dorf meiner Jugend war es anders, auch wenn ich die Erinnerungen möglicherweise verkläre. Es gab öffentliche Sitzbänke und Tische und Ecken in den Gasthäusern, von denen man wusste, wem sie vorbehalten waren. Anspruch auf sie hatten ausschließlich jene, die etwas vom Leben verstanden, weil sie es gelebt hatten: die Alten. Diese Ältesten waren Menschen mit sichtlicher Autorität und Gewicht. Sie waren präsent und nahmen am öffentlichen Leben teil. Die Alten damals hatten sich ihre Altersresidenz selbst eingerichtet. Sie residierten mitten unter uns.

Gewiss war ihre Aura stark männlich geprägt, doch aus ihr sprachen Lebenserfahrung und ein kühler Blick. Verzicht, Sparsamkeit und Gelassenheit verordneten sie uns ohne Worte. Sie wussten, dass Freiheit – zumal für Frauen – noch sehr jung und kostbar ist.

Neumodisch nannten die Alten alles, was Gegenwart war. Die Ölkrise, der AKW-Bau, Krisen überhaupt? In den siebziger Jahren zitterten wir Jungen, und auch die etwas Älteren fürchteten sich vor einer ungewissen Zukunft. Doch am Stammtisch zuckten die Dorfhäuptlinge wortkarg die Schultern und machten uns klar: Nur wer alt ist, kann sich zum richtigen Zeitpunkt die entscheidenden Sorgen machen. Es lohnt nicht, sich als junger Mensch zu sorgen. Von den wichtigen Dingen verstehen die Jungen nichts, bläute man uns ein.

Die Alten und Ältesten waren die Profis in all dem, was uns über den Kopf zu wachsen drohte. Sie waren die Krisen- und Lebensexperten. Wo sind sie heute? Alte Menschen

fehlen in den Familien, der Politik und der Wirtschaft. Sie haben als Korrektiv und Instanz in der Gesellschaft ihre Bedeutung verloren. Mit Corona sei der Tod in die Gesellschaft zurückgekehrt, behaupten Kulturphilosophen. Die Experten des Todes aber, die Seniorinnen und Senioren, bleiben in der Öffentlichkeit weiterhin unsichtbar.

Hermann Lappus